

„Vom Sitz der Gottheit steigt der holde Friede nieder...“

– Eine Würzburger Schützenscheibe kommentiert Europäische Geschichte –

In der sog. „Kasematte“ des Mainfränkischen Museums in Würzburg ist eine Schützenscheibe aus dem Jahre 1797 als Dauerleihgabe der „Kgl. Privilegierten Hauptschützensengesellschaft Würzburg von 1392“ ausgestellt.

Sie berichtet uns, der letzten Zeit des Alten Reiches entstammend, in ungewöhnlicher Drastik der Darstellung von Kriegsfurcht und Friedenshoffnung Würzburger Bürger im nämlichen Jahr.



Diese Schützenscheibe mit 130 cm Durchmesser, aus Eichenholz gefertigt, ist mit hohem künstlerischen Anspruch sowohl in der Feinheit der Maltechnik, als auch bezüglich der Motivkomposition gestaltet.

Schematisch erinnert sie an einen bildgewordenen Votationsakt auf einer Votivtafel: Erklärender Text, plakativ vorgeführte akute Notsituation und Eingreifen der überirdischen Sphäre, – doch ist die Bildaussage hier mehrdeutiger und verschränkter.

Vor einer Landschaft mit der topographisch leicht überhöhten Ansicht von Würzburg in der rechten und einer Schlachtdarstellung in der linken Bildhälfte steht mittig beherrschend ein Obelisk im Stil der Zeit, neben ihm die allegorische Figur der Franconia. Der Schaft des Obeliskens trägt das Wappen des regierenden Fürstbischofs Georg Karl von Fechenbach, die Spitze ist bekrönt mit einem Portraitmedaillon Erzherzog Carls, des siegenden Feldherren in der Schlacht von Würzburg am 2./3. September 1796. In der himmlischen Sphäre finden sich nun keine Heiligendarstellungen, sondern mythische Personifikationen der Antiken Götterwelt. Links weicht Kriegsgott Mars auf einem Streitwagen von der Bühne des noch im barocken Sinn verstandenen Welttheaters, von Gewitterwolken umgeben. Von rechts, in aufgehelltem Licht, schwebt Eirene, die Göttin des Friedens, herbei. In der rechten Hand hält sie einen Lorbeerzweig als Symbol sowohl des Friedens wie des Sieges. Aus dem Hintergrund des oberen Bildraums nähert sich die geflügelte Allegorie des Ruhmes, die posaunenblasende Fama, die mit der Rechten einen Lorbeerkranz über das Bildnis des Erzherzogs legt. Durch diese Handlung der Fama verschränken sich also mythische Welt, der Lauf der Geschichte und allegorisch dargestellte Jetztzeit, letztere noch emphatisch verdeutlicht durch die Trophäen eines beendigten Krieges: Verstreute Waffen, Geschütz,

Fahnen und Trommel neben dem Obeliskens rechts im Vordergrund.

Das obere Rund der Scheibe zeigt ein Schriftband mit dem Text:

„Vom Sitz der Gottheit steigt der Holde Friede nieder / Und bringt Germanien Glück Heil und Ruhe wieder! Drum lasset uns dafür in Jubel Chören, Franken, / Dem Geber alles Glücks und Heiles fröhlich danken!“

Das nach ihrer Abmessung kleine, dramaturgisch aber zentral herausgestellte Portrait Erzherzog Carls legt nahe, daß in ihm der „Geber alles Glücks“ gesehen wird. Das Stiftungsinitial der Scheibe am unteren Rand „J. B. S. 1797“ läßt als Entstehungszeitraum die Spanne zwischen dem den Ersten Revolutionskrieg beendenden Präliminarfrieden von Leoben (18. 4. 1797) und dem Friedensschluß von Campo Formio (17. 10. 1797) annehmen.

Für eine Dankabsicht an den Erzherzog, der zwar dem gesamten Krieg keine für Österreich und das Reich zufriedenstellende Wendung geben konnte, aber zumindest aufgrund seiner Erfolge auf dem deutschen Kriegsschauplatz die französische Bedrohung für Franken aufhob, spricht auch die säkularisierte Allegorie der Franconia:

Mit Herzogskrone und Hermelin ausgezeichnet, die Bistumsfahne an den Obeliskens gelehnt, ist die Patrona Franconiae ergänzt worden durch die Franconia selbst, also das Primat religiöser Verehrung erweitert worden um ein stammesmäßiges Verbundenheitsgefühl. Die Franconia auf der vorliegenden Schützenscheibe kann zwar ihre ikonographische Wertung aus den Reihen der Hochstiftlichen Wappenkalender des 18. Jahrhunderts nicht verleugnen, stellt aber in ihrer konkreten Gestalt einen der ersten Belege dar für ein „Fränkisches Bewußtsein“ am Ende einer bedingten fränkischen Souveränität im Gefüge des Alten Reiches.

Das Museumsprojekt „Levi Strauss-Museum“ in Buttenheim

Die Marktgemeinde Buttenheim, 16 km südöstlich von Bamberg gelegen, setzt sich in besonderer Weise mit ihrer Geschichte auseinander. Daß ein Museum entsteht, ist dabei nicht das Außergewöhnliche, die Spezies „Heimatmuseum“ sprießt in ländlichen Gebieten allgemein aus fruchtbarem Boden ..., nein, die Geschichte des Ortes spannt hier einen weiten Bogen, man nimmt sich des Begriffes „Heimat“ auf eine wohlthuende andere Art an – Dreschflügel und Spinnrad wird man in diesem Museum vergeblich suchen!

Urkundlich erwähnt wurde der Ort 1118 als Buttenheim. Maßgeblich für den Ort waren als Grundherren die Freiherrn von Stiebar und, nach dem Aussterben der fränkischen Linie, die Freiherrn von Seefried. Um 1800 teilten sich die Freiherrn den Ort mit anderen Grundherrschaften, unter anderem dem Hochstift Bamberg¹⁾. Die Freiherrn von Seefried, die Marktgrafschaft Bayreuth und das bambergische Amt Eggolsheim waren es, die Ende des 18. Jahrhunderts sogenannte Schutzjuden ansiedeln ließen. Die Schutzgelder, die die Juden an ihren Grundherrn entrichten mußten, waren eine willkommene Einnahmequelle. Die Synagoge unterstand den Freiherrn von Seefried. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts war die Gemeinschaft zahlenmäßig gewachsen und hatte auch meistens einen Rabbiner.²⁾

Die Funktion als jüdische Landgemeinde teilte Buttenheim mit vielen anderen Orten in Franken und insbesondere auch Nachbarorten. Spuren dieser Zeit jüdischer Besiedlung finden sich in vereinzelt erhalten gebliebenen Gebäuden, den „Trophäuslein“, sowie der ehemaligen Synagoge, die heute von einer der ortsansässigen Brauereien genutzt wird. Leider sind keine Kultgegenstände oder Dinge des Alltagslebens mehr vorhanden, die

als Exponate im Museum Einblick in die jüdische Lebenswelt geben könnten. Eines dieser kleinen Häuser wird zur Zeit aufwendig saniert und zum Museum ausgebaut und stellt damit eines der wenigen, aber vielleicht das eindrucksvollste vorhandene Zeugnis jüdischen Lebens dar, es ist das Haus, in dem Löb Strauss am 26. Februar 1829 geboren wurde.³⁾ Es würde sich heute wohl niemand mehr an den Sohn des Schnittwarenhändlers Hirsch Strauss und dessen Frau Rebekka erinnern, wenn er nicht 1847 zusammen mit Mutter und Schwester die Auswanderung nach Nordamerika gewagt hätte.⁴⁾ Die Heimat bot ihm keine Existenzgrundlage mehr, und so entschloß sich die Familie, wie viele andere Zeitgenossen zur Auswanderung. Die Heimat-Familie, Freunde, Bekannte und Nachbarn zurückzulassen, war sicher kein leichter Schritt!

Es war ein Wagnis mit Risiken – das werden wir im Museum erfahren können –, denn niemand wußte, ob er in Amerika tatsächlich eine „neue Heimat“ finden, und ein besseres Leben haben würde. Es galt bürokratische Hürden zu überwinden, Ausdauer und Besonnenheit und nicht zuletzt Glück waren erforderlich, einige kehrten enttäuscht und verarmt zurück. Viele beklagten den Verlust der Heimat. Also doch ein Heimatmuseum? Ja, aber eins das zwei Kontinente unter seinem Dach vereint!

Die Lebensgeschichte von Löb Strauss, der sich in Amerika Levi nennt, führt uns nach San Francisco, in die Zeit des Goldrausches um 1850.

Das Handeln mit Stoffen, wie einst sein Vater, gepaart mit Geschäftssinn und Klugheit, läßt den jungen Levi zur richtigen Zeit am richtigen Ort sein. Aus mitgebrachten Zeltplanen läßt er für Goldgräber die ersten